

Ein russisches Buch von Hans Siemsen

Wollen Sie Rußland kennen lernen? Das bolschewistische Rußland? Dann lesen Sie: „Die schwere Stunde“. Das ist ein Roman von Viktor Panin. (Erschienen im Verlage von Paul Cassirer zu Berlin.) Es ist nur ein Roman. Aber ich glaube: aus diesem Roman lernt man das Rußland von heute — es ist zweieinhalb Jahre her, daß ich dies hier geschrieben habe — besser kennen als aus vielen dicken und gelehrten, politischen und statistischen Büchern. Er handelt nicht von Parteiprogrammen, von Manifesten und neuen Gesetzen, nicht von politischen und nicht von Straßen-Kämpfen, nicht von der Räteorganisation, von Rohstoffmangel und Sozialisierung — er handelt nur von ein paar Menschen. Nicht von Lenin oder Trotzki oder von andern bedeutenden Führern, nur von ein paar unbekanntem und unberühmten Menschen, die heute in Rußland leben. Leben — und sterben. Und eben deshalb, weil dieser Roman nur von Menschen und ihrem Leben und Sterben erzählt, eben deshalb, glaube ich, lernt man Rußland so gut daraus kennen.

Nicht, als ob ich die Wichtigkeit der Manifeste und der neuen Gesetze, der Räte- und der Rohstoff-Frage despektierlich unterschätzen wollte. Ich weiß sehr wohl, daß, wer Rußland und die russische Revolution beurteilen will, sich gar nicht gründlich genug mit all diesen Dingen beschäftigen kann.

Aber letzten Endes sind doch für die Entwicklung der Welt und auch für die Entwicklung der russischen Revolution die Menschen wichtiger als alle Gesetze, Manifeste und Organisationen. Ich glaube also: um Sowjet-Rußland auch nur ein wenig kennen zu lernen, genügt es nicht, die politischen und die wissenschaftlichen Bücher zu lesen, die von den neuen Gesetzen und neuen Institutionen, von den Siegen und von den Niederlagen der russischen Revolution berichten. Es genügt nicht; man muß auch von den Menschen wissen, für die diese neuen Gesetze gemacht sind, von denen die Siege und Niederlagen, von denen die ganze russische Revolution erlebt, erlitten, oder — wenn wir pathetisch reden wollen, ohne deshalb weniger wahr zu reden; denn wo wäre Pathos wahr, wenn nicht hier? — von denen diese russische Revolution getragen wird. Es sind nicht die Führer. Sie sind nicht berühmt. Sie tauchen aus dem Dunkel auf und verschwinden namenlos im Dunkel. Aber auf ihren armen Schultern tragen sie Alles: Gesetze, Erfolge, Niederlagen, Hoffnungen und ihre Verwirklichung so gut wie ihre Enttäuschung und die Verzweiflung, das Elend, die Anstrengung und den Kampf — die ganze russische Revolution, das Schicksal Rußlands und vielleicht sogar das Schicksal der Welt. Und es sind Menschen — nicht anders als wir. Von ihnen erzählt „Die schwere Stunde“.

Die Revolution aber bildet in diesem Buch nicht, wie es oft so schön heißt, den „dunkeln Hintergrund“, vor dem das Schicksal der Menschen sich abspielt. Oh nein! Sie selbst, die russische Revolution, sie ist das Schicksal dieser Menschen. Der Krieg, das Chaos, die neuen Gesetze, die Rätefragen, die Rote

Armee, der Terror und die Ententeblockade — das Alles ist das Schicksal dieser Menschen. Wir erfahren durchaus nichts Neues darüber; aber wir erleben es, wie diese Menschen es erleben. Auch sie „erfahren“ nichts darüber; es ist einfach da, es ist ihr Schicksal. Aber ich glaube: sie wissen mehr davon als die gelehrten und klugen Leute, die über alle diese Dinge gelehrte und kluge Bücher schreiben. Und wir, wenn wir diesen Roman gelesen haben, auch wir wissen nun, was das ist: die Rätefrage, die Rote Armee, der Terror und die Ententeblockade, wir haben nun eine kleine Ahnung davon, was das bedeutet: die russische Revolution.

Ich kenne Viktor Panin nicht. Vielleicht ist der Name ein Pseudonym. Jedenfalls war er ganz unbekannt, auch wenn er vielleicht schon früher einmal auf ein paar Büchern als Autorname gestanden hat. Heute ist Viktor Panin der Name eines großen Dichters in der Reihe der Dichter, deren Größe aus ihrem Menschentum wuchs. Das Leid hat ihn zum Ritter geschlagen. Er erlebte die Revolution — und wurde ein Dichter. Das ist Alles, das ist seine ganze Stärke, seine ganze Kunst, seine ganze Größe: daß er die Revolution am eignen Leib, an eigner Seele erlebte, daß er dem Leid nicht auswich, sondern es Stück für Stück erlitt. Er hat mit ihm gerungen — und es hat ihn geseget.

Panin ist kein Bolschewist. Ich weiß auch nicht, ob sein Buch die bolschewistische Zensur passieren würde. Er treibt keine Propaganda, weder für noch wider. Er sieht keine Engel und keine Teufel. Er sieht nur Menschen, er sagt nur die Wahrheit. Haben die Bolschewiki diese Wahrheit zu scheuen? Ach, dies Buch ist eines von jenen Büchern, aus denen man die tiefe Wahrheit lernt: Niemand, kein Mensch hat die Wahrheit zu scheuen, solange er nur eine Bedingung erfüllt, solange er sich den Folgen seiner Handlungen nicht entzieht, solange er leidet. Und Rußland leidet.

Panin erzählt nicht von der Befreiung oder — wie soll ich sagen? — von der Erlösung, von dem Aufstieg eines Proletariers. Er erzählt von dem Zusammenbruch einer bürgerlichen Existenz, von dem Zusammenbruch einer bürgerlichen Welt. Er ist seine eigne Welt. Erzählt er von sich selbst?

Er war vor dem Krieg ein angesehener, bewunderter und beliebter Schriftsteller, es ging ihm gut, er lebte, wie er es wünschte, er hatte sein Haus und seine Familie. War er nicht ein rechtschaffener, tüchtiger und wertvoller Mensch? Und war die Welt, die er um sich aufgebaut hatte, nicht ebenso rechtschaffen, nicht gut und schön?

Nachdem er fünf Jahre Soldat gewesen ist, kehrt er zurück — mitten hinein ins bolschewistische Rußland. Was findet er von dem, was er verließ? Was findet er von seiner Welt? Nichts, gar nichts, nicht das Allgeringste. Die Welt, in der er lebte, ist vollkommen zusammengebrochen. Aeußerlich und innerlich. Von der Bank, bei der er sein Geld zu holen pflegte, bis zum Innersten, bis zur Familie. Seine Frau und seine Kin-

der leben zwar — aber es ist nicht mehr seine Frau, es sind kaum noch seine Kinder.

Das ist der Inhalt dieses Romans: das ganze bürgerliche Leben, dasselbe Leben, das Sie und ich, das wir in Deutschland noch heute leben, das ist nicht mehr, das ist zertrümmert, wie ein großes unsolides Gebäude in sich selbst zusammengestürzt. Nicht nur die äußere Fassade stürzt, nicht nur der alte Staat, die alte Macht, nicht nur das alte geschäftige Leben mit seinem Gang zur Redaktion, mit seinem Gang zur Bank, ins Restaurant, nicht nur das Depot im Bankhaus verschwindet: auch das Letzte, das scheinbar Sicherste, was wir so gerne „heilig“ nennen, sogar die Ehe, sogar die Familie — Alles, Alles stürzt zusammen. Stürzt zusammen, weil die Fundamente gar nicht heilig, sondern falsch waren.

Die Frau betrügt den zurückkehrenden Mann. Betrügt? Wie lächerlich anmaßend ist doch dies Wort. Wie das Wort eines Sklavenhalters. Sie geht zu einem Andern? Nun gut!! Er, der Mann, hat sie in Gedanken ja längst „betrogen“. Wie heuchlerisch, etwas halten zu wollen, was innerlich längst zerfallen ist! Die halberwachsene Tochter, der Liebling des Vaters, wo ist sie? was treibt sie? was weiß er von ihr? Eines Tages kommt sie betrunken nach Hause, und der Vater merkt, daß sie schwanger ist. Der Kleinste aber, Wowa, der Liebling, was wird mit ihm? Er stirbt, er verhungert.

Dieser Hunger, an dem sie Alle leiden, ist so grauenhaft, so über alles Maß entsetzlich, daß ich mitten in der Lektüre nach dem Messer griff, das auf dem Tisch lag, um es Lloyd George oder Clemenceau, den Herren der Ententeblockade, in die heuchlerische Kehle zu stoßen.

So aufreizend wirkt dies stille Buch, so erschütternd — nur weil es die Wahrheit sagt. Diese Wahrheit ist furchtbar, sie heißt: Zusammenbruch. Aber nun zeigt sich die Größe des Leidens, nun zeigt sich Das, was ich nicht anders nennen kann als die schöpferische Kraft des Leidens. Aus dem vollkommenen Zusammenbruch erhebt sich — eine neue Welt? das wohl noch nicht, so weit reicht nach so viel Elend und so viel Hunger die Kraft wohl noch nicht; aber etwas, was vielleicht noch mehr ist: es erhebt sich der Glaube an eine neue, bessere Welt und mit diesem Glauben ein neuer Mensch.

Das ist das Erschütternde, das ist das in allem Grauen unendlich Trostreiche an diesem Buch: in diesem Menschen, der Alles verliert, dessen ganze Welt zusammenbricht, dessen kleiner geliebter Sohn vor seinen eignen Augen verhungert, in diesem Menschen entsteht nicht trotz dem, sondern eben durch den Zusammenbruch und durch das Leid der Glaube an eine neue Welt.

Er hadert nicht, er sträubt sich nicht, er überhäuft seine Gegner nicht mit Vorwürfen, er weiß nicht, wie das Alles kam, er weiß auch nicht, wohin das führen soll — aber er fühlt, er weiß: Es mußte so kommen. Hier gibt es nichts mehr zu diskutieren, hier kommt es nicht mehr auf Meinungen an, dies hängt

nicht mehr vom Willen einiger Menschen, auch nicht vom Willen vieler Menschen ab. Dies ungeheure Ereignis vollzieht sich nach seinen eignen Gesetzen, unaufhaltsam, unvermeidbar, aller Kritik spottend, ungerecht und furchtbar, wie das Leben selbst. Es mußte so kommen — und deshalb ist es gut, deshalb muß, was auch daraus entstehen mag, Das, was kommen wird, besser sein als Das, was zusammengebrochen ist. Deshalb kann dies unbeschreibliche, unerträgliche Grauen und Elend, deshalb kann dies Alles nicht sinn- und nutzlos, deshalb kann dies Leiden nicht vergeblich sein. Das ist der Glaube dieses Buches.

Als zum Schluß der Junge verhungert, gebiert zur selben Stunde seine Schwester ein Kind. Sie stöhnt. Der gequälte Vater wendet sich um. „Das neue Leben“, sagt Jemand, „wird, scheint, geboren.“

Das ist die „schwere Stunde“; nicht die des Todes — es ist die Stunde der Geburt.

★

Von der Schönheit und Kraft dieses Buches könnte ich lange Seiten schreiben. Es würde mir nicht gelingen, den starken und unscheinbaren Geist, der hinter allen Worten lebt, zu fangen.

Während des Krieges erschien ein Buch, das mehr ein Wegweiser war als ein Buch. Das war ‚Das Feuer‘ von Henri Barbusse. War es nicht damals Pflicht, das ‚Feuer‘ zu lesen und zu verbreiten?

Das ‚Feuer‘ von heute heißt: ‚Die schwere Stunde‘

Die Weltbühne, Nr. 20 / 1923

Das *Blättchen* publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion